



Saul Steinberg: 'Emigration', 1965. Tusche/Aquarell

Anita Orlovius

## Fernreisen - reisen, um zu begegnen?

18. Internationale Tourismus-Börse in Berlin: „über 1600 Aussteller aus über 100 Ländern und Gebieten präsentieren 1984 ihr Angebot“<sup>1</sup>. Es gibt einen „Tag der neuen Medien“, eine Sonderausstellung „Tourismus – anno dazumal“. Im Internationalen Congress Centrum der Messe tagt das Kirchenforum mit dem Thema „Urlaub in Balkonien? Nicht-Reisen als Urlaubsform und Problemanzeige“. In Berlin ist die Welt auf begehbbare 23 Hallen Paradies gebracht, geografisch geordnet, eine scheinbar greifbare Welt, aber auch ein für viele Besucher unerschwinglicher Luxus. Es wimmelt von neuen Urlaubsangeboten und neuen Ideen, „die kostbarsten Tage des Jahres“<sup>2</sup> zu verbringen.

Eine Halle: 9A „Sonderausstellung Anderes Reisen“ fällt aus dem Rahmen und erregt Aufsehen. Während in den übrigen Hallen die Urlaubsbiotope von weiblicher Schönheit in erstarrter Freundlichkeit präsentiert wurden, war in Halle 9A das ‘Paradies’ nicht zu sehen. Es war ‘ärmlich’, entsprach nicht dem gängigen Klischee, es wirkte ‘heruntergekommen’, suspekt, fremd. Halle 9A machte ihrem Namen alle Ehre, denn hier war das Neue und Andere am Reisen anzutreffen: Ander(e)s Reisen, Neues Reisen, Team-Reisen, Gruppe Neues Reisen – gesammelte Andersartigkeit. Hier herrschte ein Hauch von Chaos, eine Bewegung, die als Angriff auf die Farbenprächtigkeit der ‘vermarkteten’ Wünsche erlebt

werden konnte. Anders waren die Leute, die ihre anderen Ideen anderen mitteilen wollten, anders waren die Angebote der auch dort vorhandenen Aussteller, die sich z.T. schon auf die „Vermarktung“ des ‘Anderen’ eingestellt hatten.

### Anders reisen: „menschliche Begegnung“

Was wollten die Anderen? Wenn man ihnen Glauben schenkt, das, was anscheinend in den übrigen Angeboten zu kurz gekommen ist: Es soll nicht nur in irgendwelche Länder gereist werden, sondern der Akzent wird von ihnen auf die Begegnung gelegt. Die Begegnung nicht nur mit dem Land, sondern speziell mit den Leuten des Landes wird hier zum Thema gemacht. Es geht um Zusammensein, um Zusammenmachen, um Begegnung mit dem Anderen.

Begegnung scheint etwas Außergewöhnliches zu sein, wenn sie heute so ‘hofiert’ wird. Begegnung scheint nicht mehr einfach nur stattzufinden. Studienreisen werden zu Begegnungsreisen umfunktioniert: statt Bildung ist jetzt Erfahrung wichtig<sup>3</sup>.

Was hat das nun zu bedeuten? Der Psychologe wird sich fragen, warum das Thema „menschliche Begegnung“ in diesem Zusammenhang so bedeutsam geworden ist. Was ist hier gemeint und was steckt ‘dahinter’?

Dieser Frage sollte auch als Teil eines Projektes „Direkter Kulturkontakt in seinen Auswirkungen auf Erleben und Verhalten von Fernreisenden und Bereisten“ nachgegangen werden. Im August/September 1983 wurde am Toba-See in Nord-Sumatra/Indonesien eine Fallstudie durchgeführt, die sich speziell mit dem Phänomen der Begegnung zwischen Einheimischen und Fernreisenden aus psychologischer Perspektive auseinandersetzt und Ergebnisse zeigt, die zum Nachdenken Anlaß geben.

Ausgangspunkt war der – speziell von Fernreisenden – vor ihrer Reise geäußerte und in Untersuchungen zum Ausdruck kommende Wunsch, Land und Leute kennenlernen zu wollen und die oft – nach der Reise – gemachte Feststellung, diesen Wunsch (leider) gerade in bezug auf die Leute nicht verwirklicht haben zu können. Hatte sich nun der Realisierung dieses Anliegens etwas widersetzt oder gibt es andere Erklärungen? Das sollte an Ort und Stelle untersucht werden, also dort, wo der ‘unorganisierte’ Fernreisende notwendigerweise in Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung kommen mußte, um für Unterkunft und Verpflegung zu sorgen. Außerdem konnte die verfügbare Zeit nicht durch Freizeitangebote von Hotels („Animation“ zu sportlichen und sonstigen Aktivitäten) oder mit Discobesuchen ausgefüllt werden.

Der Toba-See auf Nord-Sumatra ist ein 900m hoch gelegener, 450m tiefer Kratersee, doppelt so groß wie der Genfer See und galt, den gängigen „travel aids“ für Individualreisende zufolge, als Geheimtip auf der Strecke zwischen Bangkok, dem preiswertesten Südostasien-Ankunftsflughafen und Bali, der Trauminsel, bzw. Australien. Auf diesem See liegt die Insel Samosir, die ‘Insel auf der Insel’, auf der deutsche Touristen (Individual- und Pauschalreisende) gemäß den Reiseninformationen

außer historischen Steingräbern und Opferstätten die Ursprünglichkeit der Leute noch in Spuren von Kannibalismus vorzufinden hoffen, der noch nicht allzu lange aufgegeben worden sein soll. Aber: man wird enttäuscht: Die Faszination des erwarteten Abenteurers einer Begegnung mit solcher Ursprünglichkeit verliert sich sowohl durch eine Reminiszenz an die einheimischen Alpenseen wie durch die vergleichende Erkenntnis, daß es hier „auch nicht anders“ als in anderen von Touristen besuchten Ländern ist: Der Tourismus hatte auch hier schon Fuß gefaßt. Ein Bein noch im Boot, das andere auf der Insel fällt der Blick auf eine Unzahl von Souvenirständen, die fast den gesamten Weg von der Anlegestelle durch das Dorf säumen. Dort hat sich das ursprüngliche Handwerk wie so oft in touristische Massenproduktion verkehrt, die einerseits gerade wegen dieses Aspektes den Reisenden vergrätzt, andererseits anerkannt werden muß, da diese Werke immer noch in Handarbeit für die Besucher hergestellt werden. Geschenkt wird dem Reisenden nichts, im Gegenteil, er wird gepackt, am Arm genommen, hingezogen-geschoben zu den einheimischen Produkten, die zum Ärger aller Reisenden auch noch für „das Dreifache des eigentlichen Preises“ angeboten werden.

Ähnlich gestaltet sich der Umgang mit den Taxifahrern bei Ankunft in einem neuen Ort. Diese Begegnung gerät fast zum Kampf. Die Angst richtet sich darauf, „abgeschleppt“ und „abkassiert“ zu werden und nur als „Geldsack“, nicht als Mensch, interessant zu sein, auf angebotene Hilfe hereinzufallen, für die dann auch noch ein „horrender Preis“ gezahlt werden muß.

### **Andere Ordnungen**

Was als angenehm erlebt wird, ist das wohlige Umfängenwerden durch die Wärme des Lan-

des. Auch die Leute vermitteln durch ihr Lächeln eine warme Freundlichkeit, die sich wohlthuend als im eigenen Lande vermisst und damit als anders abhebt. Sie wird aber dennoch schnell als 'Maske' entlarvt, was Konsequenzen für die Behandlung der Leute mit sich bringt. Anders sind auch die vorgefundenen Ordnungen und Verhältnisse: Ein chaotischer, lärmender Verkehr fällt auf, der dennoch Regeln zu folgen scheint, eine Zeit (indon.: waktu karet = dt.: Gummizeit), die trotz ihres Gummihaften funktioniert, Armut (Kinder schlafen „zwischen Batterien im Müll“), die „glückliche Zufriedenheit“ vermittelt, körperliche Schwerarbeit, die den Leuten trotz der Schwere noch ein Lächeln abgewinnt, Regeln, die sich nicht durchschauen lassen (adat), denen sich aber anscheinend gerne unterworfen wird. Und das Merkwürdige ist, daß man sich sehr schnell und „irgendwie“ in den vorgefundenen anderen Werten und Verhältnissen einrichtet.

Was geschieht nun und wie geht man mit dem Neuen um? Eine Reihe von Störungen und Widersprüchlichkeiten werden wichtig.

Man wartet gern mehrere Tage, um auf eine angezielte Insel fahren zu können, der Lärm und der Staub stören nicht. Man denkt, sich anzupassen, mißachtet aber jene Regeln, die man nicht kennt (z.B. ist es gemäß den Landessitten undenkbar, daß jemand, der sich einen Flug leisten kann, oft mehrere hundert Meter mit Gepäck zu Fuß zur Bushaltestelle läuft, um vom Flughafen in die Stadt zu kommen).

Als 'verkehrt' erlebt man immer wieder, daß solche Werte, die man dem zivilisatorischen Fortschritt vorwirft, bei den Einheimischen hohe Priorität besitzen: Man sieht „Bruchbuden mit Farbfernsehern“, die öffentlichen Omnibusse sind mit Video ausgestattet,

Walkmanträger sind keine Seltenheit. Es zeigt sich, daß es dem Gewohnten zu Hause zu entkommen gilt. Anders als zu Hause will man sich auch von Planungen entlasten, offen sein für Neues, „sich in Situationen fallen lassen“. Lediglich der am weitesten entfernte billigste Ankunftsort (und zurück) wird festgelegt. Festgelegt ist man in den meisten Fällen auch auf die verfügbaren finanziellen Mittel, die so weit wie möglich im wahrsten Sinne des Wortes 'ge-streckt' werden müssen. Die Möglichkeiten, die hierdurch eröffnet werden, sind gleichzeitig dadurch begrenzt, daß man immer wieder auf die Endlichkeit dieser Mittel stößt und minutiös jede Ausgabe planen muß. Das führt zu Enttäuschung und Ärger, weil sich plötzlich das Kommerzielle, gegen das man sich so wehrt, innerhalb der Begegnung mit den Menschen wiederfindet.

### **Mit den Leuten leben?**

Eine weitere Störung tut sich z.B. dann auf, wenn man sich auf eine freundliche Einladung – das „zentrale Erlebnis“ – eingelassen hat, und sich in die Geborgenheit einer einheimischen Familie begeben kann. Hier wird der Reisende jeder Verantwortung enthoben: ein wohliges Gefühl, aufgehoben zu sein. Obwohl sich ein solcher Aufenthalt in einer Familie als etwas ganz Besonderes erweist und die Erlebnisse einer jeden Reise zu krönen scheint, zeigt es sich, daß ein solcher als die geringstrealisierte Form der Begegnung beklagt wird.

Es wird fast erwartet, daß man bei Ankunft in einem fremden Ort vom Zufall in Gestalt eines Einheimischen an die Hand genommen und in eine Familie gebracht wird, womit sämtliche Sorgen um Unterkunft und Verpflegung überflüssig werden und sich evtl. die Verheißung erfüllt, durch die Kennerschaft

der Familienmitglieder an etwas von anderen noch nie zu Gesicht Bekommenes, Einmaliges zu geraten, und es nimmt Wunder, daß man sich so schnell aus einer solchen Begegnung entfernt, wenn man sie überhaupt einget.

Hat man es nun geschafft, eine einheimische Familie zu finden und sich auf das Zusammensein eingelassen, so zeigt es sich, daß diese Form der Begegnung, die notwendig mit Nähe und Berührung einhergeht, einen Aufwand erfordert, den nur wenige einzugehen bereit sind. Das wohlthuende Aufgefangenwerden im Schoß der Familie beginnt nach anfänglicher Euphorie lästig zu werden. Rühmt man sich zuerst des sofortigen Anpassen-Könnens, so wird gerade das Anpassen-Müssen zum Ärgernis, was dazu führt, daß es unbequem wird. Die Nähe wird zu nah, die Enge zu eng. Gerade die Ursprünglichkeit und die gemachten sinnlichen Erfahrungen sind Anlaß dafür, sich so schnell wie möglich zu entfernen. Das Zusammensein mit Einheimischen auf oft engstem Raum erstickt. Man kann es nicht mehr länger aushalten, zumal dann nicht, wenn man merkt, daß man diese Art der Begegnung nicht zu seinen Gunsten umgestalten kann, indem man z.B. die Gastgeber an sich anzupassen hofft. Dazu gehört z.B. auch, daß man als 'Dank' für die genossene Gastfreundschaft anbietet, ein einheimisches (deutsches) Gericht zu kochen und sich wundert, daß es nicht entsprechend gewürdigt wird. Besonders schlecht anpassen kann man sich an hygienische Verhältnisse; „geruchsschwangere Luft“ fängt an zu stinken, man braucht seine Privatsphäre und fühlt sich nicht wohl, wenn man sich bei allen Verrichtungen beobachtet sieht. Diese Art der Ursprünglichkeit ist zu viel für den durch die eigenen Kultivierungsprozesse geprägten Reisenden.

Ist zu Beginn der Begegnung Körpersprache

wichtig – die Sprache wurde vorher erst gar nicht gelernt, da man sich ja – möglichst ungerüstet – dem Zufall aussetzen will, so wird später das Sich-Entfernen damit entschuldigt, daß keine „tiefergehenden“, „intensiven“ Gespräche stattfinden konnten, oder daß man keine Zeit hat, weil man Tagebuch schreiben oder weiterreisen „muß“. Non-verbale Kommunikation wird anfänglich als ausreichend bevorzugt. Man verdeutlicht seine Wünsche mit Händen und Füßen und kommt damit der Neigung zur Ursprünglichkeit entgegen. Das bricht jedoch ab, wenn z.B. körperliche Berührung mit ins Spiel kommt, wenn die kulturell vorgegebene Distanz unvermutet nicht eingehalten oder man in geradezu ungehöriger Weise „betatscht“ wird.

Es zeigt sich, daß man sich nun schnell vom 'primitiven' Fremden abzusetzen beginnt, daß man sich darüber ärgert, fragwürdige Errungenschaften der 'Zivilisation' von der ursprünglichen Kultur einverleibt zu finden. Man macht einen Rückzug auf „intensive Gespräche“ mit dem Partner oder in der Gruppe, man bemerkt, daß die 'intellektuelle Ausrüstung' eine kaum zu überbrückende Distanz schafft.

Die hier geschilderten Beobachtungen in ihrer Widersprüchlichkeit lassen stutzen, ob es den Reisenden im Urlaub überhaupt um Begegnung und intensives Zusammensein, um das Eintauchen in die Kultur als Zusammenbringen zweier durch Kultivierungsprozesse getrennter 'Welten' geht. Begegnung scheint für sie eher als Reibungspunkt von Interesse zu sein. Sieht es auf den ersten Blick so aus, als wollten die Reisenden eine Annäherung verschiedener Lebensstile erreichen, so wird durch nähere Analyse klarer, daß die Reise in die ferne Fremde eine Möglichkeit ist, hier etwas zu realisieren, was zu Hause nicht gelingt. Es wird eine Gegenwelt zum normalen Alltag

des. Auch die Leute vermitteln durch ihr Lächeln eine warme Freundlichkeit, die sich wohlthuend als im eigenen Lande vermisßt und damit als anders abhebt. Sie wird aber dennoch schnell als 'Maske' entlarvt, was Konsequenzen für die Behandlung der Leute mit sich bringt. Anders sind auch die vorgefundenen Ordnungen und Verhältnisse: Ein chaotischer, lärmender Verkehr fällt auf, der dennoch Regeln zu folgen scheint, eine Zeit (indon.: waktu karet = dt.: Gummizeit), die trotz ihres Gummihaften funktioniert, Armut (Kinder schlafen „zwischen Batterien im Müll“), die „glückliche Zufriedenheit“ vermittelt, körperliche Schwerarbeit, die den Leuten trotz der Schwere noch ein Lächeln abgewinnt, Regeln, die sich nicht durchschauen lassen (adat), denen sich aber anscheinend gerne unterworfen wird. Und das Merkwürdige ist, daß man sich sehr schnell und „irgendwie“ in den vorgefundenen anderen Werten und Verhältnissen einrichtet.

Was geschieht nun und wie geht man mit dem Neuen um? Eine Reihe von Störungen und Widersprüchlichkeiten werden wichtig.

Man wartet gern mehrere Tage, um auf eine angezielte Insel fahren zu können, der Lärm und der Staub stören nicht. Man denkt, sich anzupassen, mißachtet aber jene Regeln, die man nicht kennt (z.B. ist es gemäß den Landessitten undenkbar, daß jemand, der sich einen Flug leisten kann, oft mehrere hundert Meter mit Gepäck zu Fuß zur Bushaltestelle läuft, um vom Flughafen in die Stadt zu kommen).

Als 'verkehrt' erlebt man immer wieder, daß solche Werte, die man dem zivilisatorischen Fortschritt vorwirft, bei den Einheimischen hohe Priorität besitzen: Man sieht „Bruchbuden mit Farbfernsehern“, die öffentlichen Omnibusse sind mit Video ausgestattet,

Walkmanträger sind keine Seltenheit. Es zeigt sich, daß es dem Gewohnten zu Hause zu entkommen gilt. Anders als zu Hause will man sich auch von Planungen entlasten, offen sein für Neues, „sich in Situationen fallen lassen“. Lediglich der am weitesten entfernte billigste Ankunftsort (und zurück) wird festgelegt. Festgelegt ist man in den meisten Fällen auch auf die verfügbaren finanziellen Mittel, die so weit wie möglich im wahrsten Sinne des Wortes 'ge-streckt' werden müssen. Die Möglichkeiten, die hierdurch eröffnet werden, sind gleichzeitig dadurch begrenzt, daß man immer wieder auf die Endlichkeit dieser Mittel stößt und minutiös jede Ausgabe planen muß. Das führt zu Enttäuschung und Ärger, weil sich plötzlich das Kommerzielle, gegen das man sich so wehrt, innerhalb der Begegnung mit den Menschen wiederfindet.

### **Mit den Leuten leben?**

Eine weitere Störung tut sich z.B. dann auf, wenn man sich auf eine freundliche Einladung – das „zentrale Erlebnis“ – eingelassen hat, und sich in die Geborgenheit einer einheimischen Familie begeben kann. Hier wird der Reisende jeder Verantwortung enthoben: ein wohliges Gefühl, aufgehoben zu sein. Obwohl sich ein solcher Aufenthalt in einer Familie als etwas ganz Besonderes erweist und die Erlebnisse einer jeden Reise zu krönen scheint, zeigt es sich, daß ein solcher als die geringstrealisierte Form der Begegnung beklagt wird.

Es wird fast erwartet, daß man bei Ankunft in einem fremden Ort vom Zufall in Gestalt eines Einheimischen an die Hand genommen und in eine Familie gebracht wird, womit sämtliche Sorgen um Unterkunft und Verpflegung überflüssig werden und sich evtl. die Verheißung erfüllt, durch die Kennerschaft

der Familienmitglieder an etwas von anderen noch nie zu Gesicht Bekommenes, Einmaliges zu geraten, und es nimmt Wunder, daß man sich so schnell aus einer solchen Begegnung entfernt, wenn man sie überhaupt eingeht.

Hat man es nun geschafft, eine einheimische Familie zu finden und sich auf das Zusammensein eingelassen, so zeigt es sich, daß diese Form der Begegnung, die notwendig mit Nähe und Berührung einhergeht, einen Aufwand erfordert, den nur wenige einzugehen bereit sind. Das wohlthuende Aufgefangenwerden im Schoß der Familie beginnt nach anfänglicher Euphorie lästig zu werden. Rühmt man sich zuerst des sofortigen Anpassen-Könnens, so wird gerade das Anpassen-Müssen zum Ärgernis, was dazu führt, daß es unbequem wird. Die Nähe wird zu nah, die Enge zu eng. Gerade die Ursprünglichkeit und die gemachten sinnlichen Erfahrungen sind Anlaß dafür, sich so schnell wie möglich zu entfernen. Das Zusammensein mit Einheimischen auf oft engstem Raum erstickt. Man kann es nicht mehr länger aushalten, zumal dann nicht, wenn man merkt, daß man diese Art der Begegnung nicht zu seinen Gunsten umgestalten kann, indem man z.B. die Gastgeber an sich anzupassen hofft. Dazu gehört z.B. auch, daß man als 'Dank' für die genossene Gastfreundschaft anbietet, ein einheimisches (deutsches) Gericht zu kochen und sich wundert, daß es nicht entsprechend gewürdigt wird. Besonders schlecht anpassen kann man sich an hygienische Verhältnisse; „geruchsschwangere Luft“ fängt an zu stinken, man braucht seine Privatsphäre und fühlt sich nicht wohl, wenn man sich bei allen Verrichtungen beobachtet sieht. Diese Art der Ursprünglichkeit ist zu viel für den durch die eigenen Kultivierungsprozesse geprägten Reisenden.

Ist zu Beginn der Begegnung Körpersprache

wichtig – die Sprache wurde vorher erst gar nicht gelernt, da man sich ja – möglichst ungerüstet – dem Zufall aussetzen will, so wird später das Sich-Entfernen damit entschuldigt, daß keine „tiefgehenden“, „intensiven“ Gespräche stattfinden konnten, oder daß man keine Zeit hat, weil man Tagebuch schreiben oder weiterreisen „muß“. Non-verbale Kommunikation wird anfänglich als ausreichend bevorzugt. Man verdeutlicht seine Wünsche mit Händen und Füßen und kommt damit der Neigung zur Ursprünglichkeit entgegen. Das bricht jedoch ab, wenn z.B. körperliche Berührung mit ins Spiel kommt, wenn die kulturell vorgegebene Distanz unvermutet nicht eingehalten oder man in geradezu ungehöriger Weise „betatscht“ wird.

Es zeigt sich, daß man sich nun schnell vom 'primitiven' Fremden abzusetzen beginnt, daß man sich darüber ärgert, fragwürdige Errungenschaften der 'Zivilisation' von der ursprünglichen Kultur einverleibt zu finden. Man macht einen Rückzug auf „intensive Gespräche“ mit dem Partner oder in der Gruppe, man bemerkt, daß die 'intellektuelle Ausrüstung' eine kaum zu überbrückende Distanz schafft.

Die hier geschilderten Beobachtungen in ihrer Widersprüchlichkeit lassen stützen, ob es den Reisenden im Urlaub überhaupt um Begegnung und intensives Zusammensein, um das Eintauchen in die Kultur als Zusammenbringen zweier durch Kultivierungsprozesse getrennter 'Welten' geht. Begegnung scheint für sie eher als Reibungspunkt von Interesse zu sein. Sieht es auf den ersten Blick so aus, als wollten die Reisenden eine Annäherung verschiedener Lebensstile erreichen, so wird durch nähere Analyse klarer, daß die Reise in die ferne Fremde eine Möglichkeit ist, hier etwas zu realisieren, was zu Hause nicht gelingt. Es wird eine Gegenwelt zum normalen Alltag

errichtet, in der anders als zu Hause Gegensätze ein Stück mitgelebt und Trennungen immer wieder erfahren werden können.

Welche Probleme lassen sich nun in dieser Form des Reisens erkennen, die von den Reisenden als 'Gepäck' von zu Hause mitgebracht werden?

### **Im Reisegepäck: heimische Probleme**

Aus den Tiefeninterviews, die mit 28 deutschsprachigen Fernreisenden durchgeführt wurden (Durchschnittsalter 24 Jahre) gewinnt man das Bild, daß das besondere Problem die Entschiedenheit entweder in beruflicher oder partnerschaftlicher Hinsicht ist. Wie aus vorliegenden Untersuchungen<sup>4</sup> hervorgeht, wird Entschiedenheit insgesamt zu Hause gelebt. Der Alltag ist dort von einem „Dazwischenbleiben-Wollen“ gekennzeichnet. Man versucht hier, Gegensätze zusammenzubringen, Übergänge zu leben, das Besondere mit dem Alltäglichen zu vermischen, bis alles gleich gültig wird. Man sucht sich, den unterschiedlichen Anforderungen der Gesellschaft weitgehend zu entziehen und ihnen doch zu entsprechen, indem Nischen geschaffen werden, wo beides möglich ist – etwas, das wahrscheinlich in der Urlaubswelt des Pauschal-touristen ebenso zu finden ist (was einmal zu untersuchen wäre). Es ist eine Lebensform, mit der die „Norm der Erwachsenen“ geschickt unterlaufen werden kann, weil immer wieder ein Weg gefunden wird, „die Lücke zwischen bestehenden Alternativen“ zu finden und zu nutzen, sich Entschiedenheiten und Festlegungen zu entziehen.

In der Untersuchung vor Ort, wo die Begegnung nun stattfinden sollte, stellt sich heraus, daß Begegnung als Annäherung von Gegensätzen genau *das* ist, was die Reisenden *nicht*

wollen. Während das 'Gleich-unter-Gleichen' versucht wird, aber nicht wirklich gelebt werden kann, zeigt die Analyse, wie man sich gerade in der ihnen widerfahrenen Abgrenzung als anders erfahren und wie man dies auch versteckt genießen kann. Man beschwert sich z.B., als „reicher Fremder aus dem Westen“ angesehen zu werden, als etwas Besonderes, erlebt es dann jedoch als sowohl irritierend wie wohlthuend, daß man sich in jedem Falle als „Paradiesvogel“ abhebt, wegen der Andersartigkeit ausgelacht, aber auch beneidet wird.

### **Der wohlthuende Kontrast**

Um diese Grenzziehungen zentriert sich alles. Man begeistert sich am Kontrast und kann nicht konzentriert genug schauen, um alles mitzukriegen, um nichts zu verpassen und wenn möglich, alles Gefühle aufs Dia zu bannen, das meist dann – wie man zu Hause feststellt – das Wesentliche doch nicht wiedergibt.

Es werden Grenzen aufgespürt, die nicht überwunden werden können und sollen. Verärgert und unangenehm berührt zeigt man sich dann, wenn man Bekanntes wiederfindet, Dinge zusammengebracht sieht, die man gerne getrennt gehalten hätte. 'Natürliches' und 'Kultiviertes' sollen hier nicht zusammenfallen. Diese Grenzen werden jedoch nicht nur aufgespürt, sie werden immer wieder zum Thema gemacht, womit sich die Gespräche 'intensivieren' und zu Hause fortsetzen lassen.

Während man sich nun in endlosen Diskussionen verliert, welche Art von Reisenden nun eher die Begegnung in der Fremde realisiert oder sich über zu hohe Ansprüche in dieser Richtung ausläßt, die nicht gehalten werden können, übersieht man allzuleicht, daß von etwas abgelenkt werden soll.



Begegnung wird als Problem thematisiert und man ist geneigt, es auch als solches anzugehen. Bevor man sich jedoch fragt, welche Aspekte nun eine Rolle spielen, warum sich die Begegnung bei Fernreisen so schwierig gestaltet, sollte man überlegen, ob es nicht – ganz einfach und banal – so ist, daß eine spezielle Lebensform Urlaub macht? Daß es sich bei Individual- und Pauschaltouristen um zwei Sorten von Urlaubern handelt, die beide das im Alltag nicht Lebbar im Urlaub realisieren wollen? Etwas am Urlaub scheint peinlich zu sein. Anscheinend darf Urlaub nicht für sich stehen, sondern er muß aufgewertet werden. In diesem Zusammenhang dient der so vehement verteidigte Anspruch, den Urlaub durch die Begegnung als einen besseren zu qualifizieren, scheinbar als Rechtfertigung dafür, auch 'nur' Urlaub zu machen. Warum wehren sich die Alternativreisenden gegen das Urlaubhafte? Eine Begegnung, die nicht gewollt ist, wird hier als Deckmantel für seelische Komplettierungen benutzt.

Der Vorwurf der 'Massen' an die 'Individual' Seite, diese würde eine Begegnung mit der einheimischen Bevölkerung nicht realisieren können, wäre damit genauso widersinnig wie die von der anderen Seite bekannte Kritik am Verhalten der Pauschaltouristen. Völkerverständigung und „menschliche Begegnung“ sind Dinge, die zunächst einmal nicht zwingend in den Urlaubszusammenhang hineinpassen.

Die Thematisierung von Begegnung ist hier ein seelischer 'Dreh', um Urlaub aufzuwerten und zu überdecken, daß auch Individual- oder Andersreisende 'einfach' Urlaub machen, zwar eine eigene Form, aber ebenfalls – sagen wir ruhig – konsumieren und genießen. Genossen wird dabei genaugenommen nicht der Urlaub, auch nicht das Reisen, sondern das *An*reisen, die ständige Begegnung mit dem Neuen. Genossen wird z.B. auch,

daß man im Anschluß an die Reise die Geschichte in Gang halten kann, in der Begegnung zweier Welten auf Gegensätze gestoßen zu sein und die Erfahrung gemacht zu haben, im Hin und Her sowohl das eine wie auch das andere gelebt, sich also auf Trennungen eingelassen zu haben. Indem die Begegnung – wie die Reisenden sagen – „leider“ nicht stattgefunden hat, können sie diese entweder moralisierend oder mehr als Abenteuer aufrecht erhalten und durch ständige Orts-Veränderungen demonstrieren, daß sie offen für Begegnungen sind.

Die mit moralisierender Aura umgebene Überlegung, wer nun in der Begegnung mit fremden Völkern der 'bessere' Vertreter seiner Kultur ist, sollte aus dem Zusammenhang des Fernreisens herausgenommen werden. Denn: sowohl Pauschal- wie auch Individualreisende suchen das Fremde auf, um sich ihren verfestigten Alltagsformen zu entziehen. Nur indem sie dies tun, können sie temporäre Veränderung genießen.

## Literatur

1) Reisebüro-Bulletin. Weekly News for the German Travel Trade 8–9/1984, 4

2) ARMANSKI, G.: Die kostbarsten Tage des Jahres. Massentourismus – Ursachen, Formen, Folgen. Berlin 1978

3) Kölner Stadt-Anzeiger vom 23.2.1983

4) WUTTKE, A.: Fahrrad, Clogs und Latzhose. Gegenstände als Ausdruck alternativer Lebendigkeit. In: Zwischenschritte 1, 1982, 39 ff.

Anita Orlovius  
Loreleystr. 8  
D-5000 Köln 1